

Helmut Alexander / Stefan Lechner / Adolf Leidlmair, Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler. Herausgegeben vom Tiroler Landesinstitut (Innsbruck und Bozen), Wien: Deuticke 1993.

Die Zeitgeschichte Südtirols bietet eine Reihe von Fragestellungen, die über den regionalen Kontext hinaus von Interesse sind.¹ Seit ihrer Abtretung an das Königreich Italien 1919 bildete die Region einen internationalen Konflikt herd mittlerer Größenordnung und einen Testfall für die Entnationalisierungs- und Konsenspolitik von Faschismus und Nationalsozialismus. War Südtirol 1922 bis 1939 ein Exerzierfeld für die Entnationalisierungskampagne des faschistischen Regimes, so war seit ca. 1935 der nationalsozialistische Einfluß unter größeren Gruppen der deutschsprachigen Bevölkerung spürbar. 1943–45 schließlich war die Provinz Bozen als Bestandteil der *Operativzone Alpenvorland* ins Herrschaftssystem des NS-Staates integriert.

Die Südtirolfrage stand seit 1945 im Zeichen erfolgreicher Internationalisierung. Auf der Grundlage des Pariser Vertrages von 1946 schufen Österreich und Italien in einem Vierteljahrhundert oft schwierigster Unterhandlungen die Grundlagen eines Autonomiestatuts, das 1972 in Kraft trat und der deutschsprachigen Bevölkerung Südtirols weitgehenden Minderheitenschutz sowie den Bürgern aller Sprachgruppen ein erhebliches Maß an Autonomie sicherte. Das „Modell Südtirol“ gilt nach außen hin als Vorbild für die friedliche Bereinigung ethnischer Konflikte, dem in der aktuellen Situation großer Stellenwert zukommen sollte. Politisch und zeitgeschicht-

lich ist Südtirol jedoch kein Thema, das größere Aufmerksamkeit findet. Mit dem vorläufigen Abschluß des „Falles“ Südtirol durch das zweite Autonomiestatut von 1972 und der formellen Streitbeilegung zwischen Italien und Österreich 1992 haben beide Staaten das Thema an untere Positionen ihrer politischen Prioritätenliste gerückt.² Gleichzeitig mit dem Bedeutungsschwund der Causa Südtirol haben sich auch Südtirols Politik und Gesellschaft weitgehend auf sich selbst zurückgezogen. Infolge der Autonomie und ihres erheblichen Finanzrahmens fällt ein Großteil der landespolitisch relevanten Entscheidungen in der Landeshauptstadt Bozen. Unbestritten wichtigste Entscheidungsträger sind heute mehr denn je die Landesregierung und die im Verbund mit kleineren Koalitionspartnern regierende Südtiroler Volkspartei.

Mit der regionalen Macht- und Interessenkonzentration verbunden ist ein Prozeß „innerer Nationsbildung“: Die Provinz bildet den verengten Bezugsrahmen für die politischen Eliten und sozialen Gruppen des Landes, die sich von größeren nationalen und übernationalen Zusammenhängen weitgehend abgekoppelt haben. Die kleine Lebenswelt der Region beherrscht den Horizont zahlreicher deutschsprachiger Bürger, Politiker und Medien des Landes. Die Staatsnation Italien, aber auch Österreich samt dem benachbarten Bundesland Tirol sind verschwimmende Größen, für deren Verhältnisse zum Teil geringes Interesse besteht.

Die hier knapp skizzierten Regressions-tendenzen sind auch in der im Lande betriebenen zeithistorischen Forschung spürbar. Wichtige jüngere Untersuchungen erscheinen trotz vielfacher Qualitäten

als zu südtirolfixiert und blenden trotz erheblichen Pioniercharakters in zu starker lokaler Fokussierung überregionale Zusammenhänge und Analogien aus.³

Dieser Befund trifft auf *Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler* erfreulicherweise nur partiell zu, das als Teamarbeit des Innsbrucker Wirtschafts- und Sozialhistorikers Helmut Alexander, des Südtiroler Lehrers Stefan Lechner und des früheren Innsbrucker Geographie-Ordinarius Adolf Leidlmair entstanden ist.

Die Autoren bieten eine umfassende Darstellung der Option von 1939 und ihrer Folgen. Im Sommer 1939 wurden die Südtiroler vor die Wahl gestellt, entweder die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen und ins Reich abzuwandern, oder in Italien zu verbleiben. Mit der Optionsvereinbarung wollten die Achsenpartner Deutschland und Italien den Fall Südtirol als zwischenstaatlichen Konfliktpunkt definitiv bereinigen. Die Abwanderung eines Großteils der Südtiroler sollte dem Arbeitsmarkt, der Rassen- und Siedlungspolitik des Reiches ebenso zugutekommen wie den Interessen Italiens. Die faschistischen Regierungsstellen rechneten damit, daß ein Großteil der deutschsprachigen Bevölkerung in Städten und Tallagen abwandern würde, während die schwer kultivierbaren Gebirgsregionen des Landes weiterhin von einheimischen Bauern besiedelt bleiben sollten.

Für die deutschsprachigen Südtiroler war die Option ein traumatischer Einschnitt. Da der Termin für die Entscheidung zwischen Verbleib und Abwanderung auf den 31. Dezember 1939 festgesetzt wurde, nähere Durchführungsrichtlinien (zur Ablöse des Vermögens

u.v.a.m.) jedoch erst Ende Oktober desselben Jahres bekannt wurden, verblieb ihnen ein extrem knapper Zeitraum für eine existentielle Entscheidung. Die großteils negativen Erfahrungen mit dem faschistischen Regime, vor allem aber die intensive Propagandakampagne des NS-beeinflußten *Völkischen Kampfringes Südtirol* führten zu einem überwältigenden „Bekanntnis für Deutschland“: Rund 86 Prozent der erwachsenen Südtiroler erklärten für sich und ihre Angehörigen die Bereitschaft, auf die italienische Staatsbürgerschaft zu verzichten und ins „Deutsche Reich“ abzuwandern. Dieser eindeutigen Willensbekundung folgte jedoch keine annähernd so kompakte Abwanderungsbewegung. Bis 1944 übersiedelten nur 75.000 der 250.000 deutschsprachigen Südtiroler über den Brenner, darunter vor allem Angehörige der Unterschichten, die sich von einer Niederlassung im „Deutschen Reich“ erhöhte Lebenschancen versprochen. Im Land verblieb hingegen ein Großteil der bäuerlichen Bevölkerung und des städtischen Besitzbürgertums.

Heimatlos schildert vor allem die Umsiedlungsfolgen für die direkt betroffenen Abwanderer. Die Autoren verzichten weitgehend auf eine Darstellung der dramatischen Monate des Herbstes 1939 und der Hintergründe der Optionsentscheidung, die in bisherigen Darstellungen eindeutig dominiert. Sie konzentrieren sich auf die Umsiedler und die Umsiedlung selbst sowie auf deren langfristige Auswirkungen. Im Brennpunkt stehen daher die Beschreibung der Umsiedlungsgebiete (vor allem der damalige Gau Tirol-Vorarlberg, wo knapp 60 Prozent der Umsiedler unterkamen), die Abwick-

lung der Umsiedlung, die Zielsetzungen der Reichs- und Gaubehörden sowie die subjektiven Erfahrungen der Umsiedler selbst.

Die sorgfältige Aufbereitung der analytischen Felder sowie die Multiperspektivität der Darstellung bilden den Grundstock für die herausragende Qualität des Buches. Die Hauptarbeit der Untersuchung leistete Helmut Alexander, der einen mühelosen Zugang zum komplexen institutionellen Umfeld der Umsiedlungsbehörden vermittelt und deren divergierende Ziele darlegt: Deutlich wird vor allem das Interesse des Nordtiroler-Vorarlberger Gauleiters Hofer, die Umsiedlung als Faktor seiner eigenen Landespolitik zu nutzen und mit der „Ansetzung“ einer möglichst hohen Zahl von Südtirolern die Bedeutung seines Gaus zu verstärken.

Alexander hat den chronologisch stark differenzierten Verlauf der Umsiedlung mit dem hektischen Abwanderungshöhepunkt 1940 und ihrem raschen Abebben in den folgenden Jahren sorgfältig herausgearbeitet.

Ein präziser Überblick über den Bau von Volkswohnanlagen für Südtiroler Umsiedler in Tirol/Vorarlberg und über die Lebensverhältnisse in den neuen Siedlungen verdeutlicht die Interessen der Gauleitung, die aus der Umsiedlung politisches Kapital zu schlagen verstand, und beschreibt die neuen Sozialräume, in denen sich die Umsiedler zu beheimaten versuchten. Deutlich wird dabei, in welch starkem Ausmaß die Nordtiroler Bevölkerung ihre Südtiroler „Landsleute“ als Fremde erlebte, als zunächst wohl sozial schwache, aber auch privilegierte Immigranten. Insofern war die Um-

siedlung ein Testfall für die Tragfähigkeit des ideologischen Konstruktes einer geistigen Landeseinheit zwischen Nord- und Südtirol: Diese Jahre erwiesen einerseits den geschwächten inneren Zusammenhang der beiden Landesteile, zugleich wurden aber auch neue Stereotypen zwischen den Subregionen virulent: Das Bild des lästigen und sich als Opfer gerierenden „Sittirola“ verfestigte sich nördlich des Brenners ebenso wie die Südtiroler Vorstellung einer arroganten und präpotenten „Mutternation“ Nordtirol. Für die regionale und mentale Differenzierung der beiden Landesteile wurde die Optionszeit zur entscheidenden Schnittstelle.

In den ersten Nachkriegsjahren war die „Optantenfrage“ ein Hauptthema der österreichisch-italienischen Außenpolitik und eine Existenzfrage Südtirols. Die ungeklärte Frage der Staatsbürgerschaft zehntausender Deutschland-Optanten, die sich teils in Österreich, teils in Südtirol selbst aufhielten, belastete die zwischenstaatlichen Beziehungen, war eine Hypothek für die österreichische Innenpolitik und schränkte den Handlungsspielraum der Südtiroler Politiker drastisch ein.

Stefan Lechner legt die jeweiligen Interessenschwerpunkte und -konflikte differenziert dar und verweist vor allem auf die Widersprüche der österreichischen Politik, die sich angesichts der Optantenfrage in einem Zielkonflikt befand. Österreich mußte darum bemüht sein, möglichst viele Südtiroler Auswanderer wieder zur Rückkehr zu veranlassen, ohne den Anschein politischen Drucks zu erwecken. Denn die eigene, äußerst prekäre sozio-ökonomische Situation und das Interesse an der Unterstützung der Südtiroler Volksgruppe südlich des Brenners

legten es nahe, die Rückwanderung zu fördern.

Damit geriet die österreichische Politik freilich in einen Interessengegensatz zu Italien, dem an einer Rückwanderung (und damit verbundenen potentiellen Stärkung des Südtiroler „Irredentismus“) wenig gelegen war. Bewies Italien vor dem Abschluß eines Friedensvertrages mit den Alliierten ein hohes Maß an taktisch motivierter Nachgiebigkeit, so verhärtete sich seine Haltung nach dem Abschluß des Pariser Abkommens mit Österreich (5.9.1946) und nach der Ratifizierung des Friedensvertrages (Februar 1947) mit den Alliierten deutlich. Erst unmittelbar nach der Einwilligung der Südtiroler Vertretung in ein für Italien akzeptables Autonomiestatut (das Südtirol mit dem benachbarten Trentino in eine Region zusammenspannte) wurde am 2.2.1948 das sog. „Optantendekret“ verabschiedet, das den allermeisten Südtirolern im In- und Ausland die Chance der „Rückoption“ bot.

Von den Abgewanderten nutzten rund 10.000 diese Möglichkeit und entschlossen sich zur Rückkehr in eine Heimat, in der sie oft genug auf Ablehnung trafen. Lechner hat die Situation der Optanten nach 1945 eingehend behandelt. Seine Analyse der Interessen der politischen Akteure ist schlüssig, beeindruckend ist jedoch vor allem sein Nachweis der geringen Bereitschaft der im Lande verbliebenen Südtiroler Bevölkerung, die Rückwanderer wieder zu integrieren. Trotz seiner Vorzüge weist dieser Abschnitt von *Heimatlos* die typischen Schwächen rezenter „Südtirolensien“ auf: Einerseits sind die Quellen nur unzureichend ausgeschöpft (so ist der Verzicht auf italienische Un-

terlagen bezeichnend), weshalb die italienischen Interessenschwerpunkte blaß bleiben. Der enge Konnex zwischen der Situation Südtirols und den Verhältnissen des Triestiner Raumes nach 1945 wird bis auf wenige Andeutungen kaum berührt. Zum anderen gibt es kaum Hinweise auf die Lage deutscher Sprachgruppen im Ausland nach 1945: Ein Vergleich mit der tschechischen Situation hätte die Südtirolzentriertheit des Textes wohlthuend korrigieren können. Denn es gilt festzuhalten: Obwohl die Option und ihre Konsequenzen für Südtirols Gesellschaft gewiß eine enorme Zerreißprobe darstellten, verlief die Abwanderung doch unter vergleichsweise günstigen Umständen.

Ihre Folgen wurden nach 1945 in einer Weise bereinigt, von der andere ethnische Gruppen Europas nur träumen konnten. Die als hart wahrgenommene italienische Position war äußerst nachgiebig im Vergleich mit der tschechischen Haltung gegenüber den Sudetendeutschen. Und unter Berücksichtigung späterer „ethnischer Säuberungsaktionen“ in Europa und der sich global ausweitenden Flüchtlingsbewegungen erweist sich die Südtiroler Option als eine sehr glimpflich verlaufene Herausforderung.

Heimatlos schließt mit einem bemerkenswerten Perspektivenwechsel. Helmut Alexander hat zusammen mit einigen weiteren Mitarbeiter/inne/n 46 Interviews geführt, um eine erfahrungsgeschichtliche Perspektive auf die Lage von Umsiedlern zu gewinnen. Dabei treten die Motive für die Deutschlandoption und Umsiedlung deutlich in den Vordergrund, wobei sich die Aufnahme der Interviewten in der neuen Heimat als besonders markanter Erfahrungsschnitt erweist.

Die vorliegenden Interviews zeigen aber auch den hohen Grad an Integration der Südtiroler Zuwanderer, der den Buchtitel *Heimatlos* schlußendlich relativiert. Bemessen am beträchtlichen Interview-Aufwand ist dieser knapp 30 Seiten „starke“ Buchabschnitt allerdings zu schmal ausgefallen und das Potential der Lebensgeschichten erst ansatzweise genutzt worden.

Trotz einzelner Schwachstellen ist das Buch die derzeit beste Einführung in das Thema Option. Sein klarer Aufbau, seine Informationsfülle, vor allem aber die Vielzahl seiner Perspektiven sind überzeugend. Es ergänzt dank seiner inhaltlichen und chronologischen Bandbreite die zwar im Detail weit gründlichere, aber auf die Jahre 1939/40 konzentrierte Arbeit von Karl Stuhlpfarrer.⁴

Nicht akzeptabel, auch angesichts des stattlichen Preises, ist freilich die Unmenge an Druckfehlern, die in Anbetracht der ansonsten guten Ausstattung von *Heimatlos* besonders unangenehm auffallen.

Hans Heiss, Bozen

Anmerkungen:

1 Vgl. hierzu Michael Gehler, „Regionale“ Zeitgeschichte als „Geschichte überschaubarer Räume“, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 1 (1992), 2, 85–120, vor allem 112–118.

2 Vgl. Günther Pallaver, *L'erba del vicino. Italien-Österreich. Nachbarn in Europa*, in: Michael Gehler u. Rolf Steininger, Hg., *Österreich und die europäische Integration 1945–1993. Aspekte einer wechselvollen Entwicklung*, Wien, Köln u. Weimar 1993, 226–266.

3 Dies gilt etwa für die aus weiter Perspektive angelegte, aber stark deutschnational

eingefärbte Lokalstudie von Josef Fontana, *Neumarkt 1848–1970. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte des Unterlandes*, Bozen 1993. Der Befund gilt aber auch für die herausragende Pionierarbeit von Leopold Steurer, Martha Verdorfer u. Walter Pichler, *Verfolgt, verfehmt, vergessen. Lebensgeschichtliche Erinnerungen an den Widerstand gegen Nationalsozialismus und Krieg. Südtirol 1943–1945*, Bozen 1993. Trotz deren hoher analytischer Qualität versuchen die Autor/en/in an kaum einer Stelle der Interpretation, die Südtiroler Situation vor dem (naheliegenden) Hintergrund analoger Widerstandsformen in Italien zu analysieren. Obwohl das Buch erklärmaßen primär kein „wissenschaftliches“ Erkenntnisinteresse verfolgt, bietet der Verzicht auf die zumindest partielle Einbeziehung des nationalen Kontextes einen Beleg für die leise Macht des ethnozentrischen Alltags und seiner Blickverengung in Südtirol.

4 Karl Stuhlpfarrer, *Umsiedlung Südtirol 1939–1940*, Wien u. München 1985.

Detlev Claussen, *Was heißt Rassismus?* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994.

Claussen verneint die Frage, ob es eine befriedigende Definition von Rassismus gebe. Hinter dem Wunsch, den Begriff durch klare Begrenzung eindeutig zu bestimmen, stehe die im Humanismus der Aufklärung wurzelnde Vorstellung, es sei der Gedanke, der die Tat erzeuge, die ihm folge. So verbreiten ernstzunehmende Historiker und Soziologen die Auffassung, Hitler habe eine klare Weltanschauung besessen, die er, an die Macht gekommen, systematisch verwirklicht habe. Angesichts des Unbegreiflichen der nationalsozialistischen Massenvernichtung rege sich der humane